

Jobst Quis

Danke



dass du anders bist

Gedanken zu Freiheit, Verbundenheit
und Freundschaft



Inhaltsverzeichnis

Vorwort.....	5
1. Perfekt gefangen.....	7
Gefangen im System.....	10
Was ist überhaupt ein System ?.....	11
Im Schatten der Luftschlösser.....	15
Drunter und Drüber gesellschaftlicher Systeme.....	20
Fortschreitende Süchte.....	24
Einblick in die Nötigungen.....	28
Eigentümliche Grenzen der Freiheit.....	30
2. Tief verbunden.....	33
Die Illusion der Getrenntheit.....	38
Nichts zu danken?.....	41
Das Medium der Trennung.....	44
Wir brauchen uns nicht mehr.....	49
Seelische Unterernährung.....	54
Triste Piste.....	61
Der Glaube zu wissen.....	66
3. Freundschaft mit Fremden.....	70
Gastfreundschaft als Symbiose.....	72
Feindschaftspflege.....	75
Bei Freundschaft hört das Geld auf.....	80
Alles für Alle.....	82
4. Miteinander - das andere System.....	88
Leben ohne zu richten.....	95
Ohne Fehler keine Entwicklung.....	98
Systeme sind nicht ganz dicht.....	101
Miteinander überleben.....	104
Verzichtwechsel.....	108

***„Aber ich will nicht in diese Welt gehören
Ich will mich in dieser Welt als
Gefangener fühlen um meiner Freiheit
willen, als Außenseiter um meiner
Verbundenheit willen, als Fremder um der
Freundschaft willen.“***

Vorwort

Dieses Buch wurde angeregt von einer Ausschreibung der Stiftung Convivial, die diese Aussagen von Ivan Illich zum Thema gemacht hat. Mir gefielen die Sätze so sehr, dass ich mich daran beteiligen wollte, allerdings bin ich etwas langsam im Schreiben, so dass er nicht rechtzeitig fertig wurde. Doch die Beschäftigung damit hat mir so viele neue Erkenntnisse gebracht, die ich nicht unveröffentlicht lassen wollte.

Schon sehr lange Zeit habe ich mich mit der Analyse selbsterhaltender gesellschaftlicher Systeme und der Frage beschäftigt, wie man sich daraus befreien könnte. Auch mit dem Ziel, mal ein Buch darüber zu schreiben. ‚Freiheit‘, ‚Verbundenheit‘ und ‚Freundschaft‘ hatten sich auch da schon neben anderen als Schlüsselbegriffe für ein anderes Systems herauskristallisiert. Mit den Sätzen von Illich wurde mir klar, dass sie eine gute Grundstruktur ergeben, ein Dreieck, das einfachste und zugleich stabilste zweidimensionale Gebilde.

Im dreidimensionalen Raum ist das stabilste Gebilde ein Tetraeder. Dazu fehlte aber noch ein vierter Begriff, um aus der Ebene einen Raum entstehen zu lassen. Im Laufe des Schreibens an diesem Buch fand ich ihn in der ‚Vielfalt‘, die zugleich eine Menge von ‚Unterschiedlichkeit‘ ist. Damit ergibt sich ein stabiles Grundgerüst, das vieles weitere Anbauten ermöglicht.

Den Titel „Danke, dass du anders bist“ habe ich gewählt, weil er mit seiner Würdigung der Unterschiedlichkeit am besten meine neueren Erkenntnisse in der Zeit des Schreibens wiedergibt. Die derzeit grassierende politische Braunfäule mit ihrer „identitären Bewegung“, die zu meinen Gedanken im krassen Gegensatz steht, spielte dabei auch eine Rolle.

Die Haltung, die in dem Titel zum Ausdruck kommt, hat bei mir dazu geführt, die Welt mit etwas anderen Augen zu sehen. Ich hoffe, dass es bei einigen Lesern eine ähnliche Wirkung hat.

1. Perfekt gefangen

*„Ich will mich in dieser Welt als Gefangener fühlen
um meiner Freiheit willen, ...“*

In einer Diskussion über diese Aussage von Illich mit Freunden wurde sie als paradox bezeichnet. Dem wollte ich widersprechen, weil ich sie überhaupt nicht paradox fand. Meine Assoziation von 'paradox' war da 'unlogisch', 'widersinnig' oder 'in sich widersprüchlich'.

Doch dann habe ich noch mal nach der Herkunft und Definition von paradox gesucht. Und siehe da, nach der ursprüngliche Bedeutung passt es doch auf die Aussagen von Ivan Illich.

Es heißt nämlich 'gegen die Lehre' oder 'gegen die üblichen Vorstellungen'. Das Gegenstück ist 'orthodox', 'gemäß der Lehre'. In diesem Sinne ist natürlich jede Ansicht, die Neues in die Diskussion einbringt, paradox.

Die Umdeutung zu 'unlogisch' und 'widersinnig' kann man als Abwehrmechanismus sehen, um die gewohnten Vorstellungen und Einstellungen zu schützen.

Die hier genannten Aussagen von Illich sind widersprüchlich in dem Sinne, dass sie gängigen Vorstellungen widersprechen. Aber sie sind nicht widersprüchlich in sich, und das ist das Wesentliche.

Das übliche Denken dreht sich um das Sein von Dingen und um seine Eigenschaften. Deshalb möchte ich es ,dingliches

Denken‘ nennen. Dabei wird immer wieder aufgeteilt in Gutes und Schlechtes, Nützliches und Schädliches, Positives und Negatives. Freiheit ist gut, Gefangenschaft ist schlecht. Wie kann man sich da um der Freiheit willen gefangen fühlen wollen?

Es gibt aber noch ein anderes Denken, dem es mehr um das Werden als um das Sein geht, mehr um Wirkungen als um Eigenschaften. Da gehören Gegensätze zusammen und bewirken sich gegenseitig. Da gilt eine allgemeine Ambivalenz, alles hat sowohl gute wie schlechte Seiten.

Man nennt es auch systemisches Denken, denn es fasst unterschiedliche Dinge, die gemeinsam wirken, zu Einheiten zusammen, eben den Systemen. Systemisches Denken ist ein relativ neuer Begriff, solches Denken gibt es aber schon länger, beispielsweise bei den daoistischen Philosophen Laozi und Zhuangzi¹ vor über 2000 Jahren.

Wer es gewohnt ist, so zu denken, erkennt im Zusammenhang zwischen 'sich gefangen fühlen' und dem Ideal 'Freiheit' das System Regelkreis. Ein Regelkreis hat einen Ist-Wert und einen Soll-Wert. Der Unterschied zwischen Ist und Soll wirkt negativ verstärkt zurück auf das Ist.

Bei solcher negativer Rückwirkung gibt es Effekte, die man auch paradox nennen könnte. Erwärme den Thermostat der Heizung und es wird kalt im Raum. Kühle ihn, damit es wieder warm wird.

1 Die Schreibweise der Eindeutschung hat sich immer wieder geändert. Laotse, Laudse und LaoTzu sowie Tschuang-Tse, Dschuang-Dsi sind auch gebräuchlich.

So ist es auch mit der Freiheit. Wenn wir uns gefangen fühlen, steigt das Bedürfnis nach Befreiung. Wenn wir die Unfreiheit nicht wahrnehmen, bleibt sie bestehen. Darauf hat auch Goethe schon hingewiesen: „*Niemand ist hoffnungsloser verklavt als jene, die fälschlicherweise glauben frei zu sein.*“

Andererseits kann etwas auch so selbstverständlich sein, dass es nicht wahrgenommen wird. In dem Sinne ist Freiheit wie Luft, ihre Bedeutung spüren wir erst, wenn sie uns fehlt. Das ähnelt auch dem Spruch: „*Zahme Vögel singen von Freiheit, wilde Vögel fliegen*“. Da ist sicher etwas Wahres dran, zumindest bei den wilden Vögeln. Sie brauchen so wenig eine Vorstellung von Freiheit wie Fische eine Vorstellung von Wasser.

Doch der erste Halbsatz "Zahme Vögel singen von Freiheit..." ist schon etwas skeptischer zu betrachten. Kann man einer Freiheit trauen, die von zahmen Vögeln besungen wird? Wenn sie Freiheit wirklich kennen würden, wären sie keine zahmen, sondern einfach nur gefangene Vögel. Illich's Aussage kann man demnach so verstehen, dass er eine bewusste Gefangenschaft der Zahmheit vorzieht.

Zahme Tiere sind gezähmt, an die Unfreiheit gewöhnt, bei Menschen nennt man das "erzogen" oder "sozialisiert". So hat man vor die Gewährung der Freiheiten des Grundgesetzes und der Menschenrechte die Schulpflicht gesetzt, eine langjährige Gewöhnung an Unfreiheit.

Gefangen im System

Eine Gefangenschaft ist perfekt, wenn sich die Gefangenen nichts Besseres als ein Leben in dieser Gefangenschaft vorstellen können.

In den Gefängnissen des Strafvollzugs ist das höchst selten der Fall, da es ja auch dem Prinzip der Bestrafung widersprechen würde. Anders sieht es aus mit gesellschaftlich-kulturellen Systemen wie dem Kapitalismus. Sie sind selbsterhaltend, perfektionieren sich von selbst und unterdrücken andere Systeme neben sich. Nur Wenige erkennen sie als Gefangenschaft. Denn: „*Wer sich nicht bewegt, spürt seine Fesseln nicht*“.²

Diese Fesseln spüren vorwiegend diejenigen, die sich an die größeren Probleme der Welt heranwagen. Ob materielle Armut oder psychisches Elend, ob Krieg zwischen Machtblöcken oder Aggressivität zwischen Einzelnen, ob Zerstörung der äußeren Natur oder Missachtung der inneren menschlichen Natur: Wer daran etwas ändern will, spürt bald die Grenzen seiner Möglichkeiten.

Die Fesseln sind nicht so starr und hart, dass man es gleich aufgibt. Eher wie aus Gummi, man kann sich daran abrackern, es bewegt sich ein bisschen, man schöpft etwas Hoffnung. Um dann doch erschöpft aufzugeben, weil alles doch wieder in die alten Bahnen zurückkehrt. Also wie eine Art Gummizelle, die moderne Version der Sisyphus-Hölle: Du kannst tun, was du willst, aber wirklich bewirken wirst du nichts.

2 wird Rosa Luxemburg zugeschrieben.

Was ist überhaupt ein System ?

„System“ ist wie auch „Ding“ ein Leerbegriff, ein Behälter für alles Mögliche. Der Unterschied liegt in der Denk- und Sichtweise, mit der versucht wird, Erscheinungen zu begreifen.

Ein System ist eine Menge von verschiedenen Einzelteilen, die zusammen wirken und deshalb als Einheit gesehen und benannt werden. Dabei sind die Wirkungszusammenhänge wichtiger als unbeteiligte Eigenschaften der Einzelteile.

Es gibt Ähnlichkeiten zwischen Systemen auch bei völlig andersartigen Elementen. Das ist die Grundlage für Analogien, Metaphern und Gleichnisse.

Alle Regelkreise funktionieren ähnlich, obwohl jeweils ganz andere Eigenschaften geregelt werden. Ebenso ähneln sich die sogenannten Teufelskreise untereinander, bei denen die Rückwirkungen selbstverstärkend sind. Entweder als Eskalation durch immer mehr, oder als Dahinschwinden durch immer weniger. Durch zeitliche Verzögerungen können bei beiden Wirkungskreisen Schwingungen entstehen, ein Pendeln zwischen gegensätzlichen Werten.

In der Praxis gibt es aber auch häufig Systeme, die sowohl selbstregelnd als auch selbstverstärkend sein können und das von der Stärke des Störungsimpulses abhängt. Ein einfaches Beispiel sind Flaschen oder sonstige hohen Gegenstände. Wenn man sie antippt und dabei der Schwerpunkt oberhalb der Grundfläche bleibt, kehren sie in die Ausgangslage zurück, also wirkt ein Regelkreis. Ist der ablenkende Impuls aber so groß, dass der Schwerpunkt außerhalb der

Grundfläche gerät, kippt der Gegenstand. Das System ist dann zum Teufelskreis mit selbstverstärkender Wirkung geworden. Von selbst gibt es dann keine Rückkehr zum Regelverhalten. Solche Kippeffekte spielen auch bei der Klimakatastrophe eine große Rolle.

Der Zweck eines Systems kann außerhalb liegen oder mehr oder weniger Selbstzweck sein. Systeme mit Selbstzweck sind meist auch selbsterhaltend. Dafür gibt es im Deutschen auch den Begriff ‚Wesen‘, die bekannteste Anwendung davon ist Lebewesen. Man spricht aber auch von Bildungswesen, Finanzwesen, Militärwesen usw.

Komplexere Systeme können aufgeteilt werden in Subsysteme, die bestimmte Aufgaben für das Gesamtsystem übernehmen. Bei Lebewesen, aber auch bei einigen anderen Systemen nennt man die Subsysteme Organe. Die Bildung von Subsystemen und die Zuordnung ihrer Aufgaben wird entsprechend organisieren genannt.

Arthur Koestler³ hat für Subsysteme den Begriff ‚Holon‘ geprägt. Dabei steht ‚Hol‘ für das Ganze und ‚-on‘ als Endung für Teilchen. Ein Holon ist also sowohl ein Ganzes für sich und als auch ein Teil für das übergeordnete System.

Das sind Gemeinsamkeiten von allen Holons, trotz der gigantischen Größenunterschiede von Elementarteilchen bis zu Galaxien. Sie haben sowohl Wirkungen nur für sich als auch Einwirkungen von und Auswirkungen auf das übergeordnete Holon.

3 In „Der Geist in der Maschine“

Ein sehr einfaches selbsterhaltendes System ist ein Feuer. Durch die Hitze und deren Folgeerscheinungen die es erzeugt, hat es Wirkungen auf seine Umgebung, die unter günstigen Umständen das Feuer erhalten oder ausbreiten lassen.

Obwohl es ein sehr einfaches System ist, hat es doch schon einiges mit Lebewesen gemeinsam. Es hat einen Stoffwechsel, es braucht „Nahrung“, um weiter zu existieren. Wenn es erlöscht, ist es ähnlich wie gestorben.

Dadurch steht es schon an der Schwelle zu einem Subjekt. Es kann ein Interesse an der Weiterexistenz angenommen werden, das im Gegensatz, aber auch im Einklang mit Interessen anderer Subjekte stehen kann. Es kann Freund oder Feind sein, was auf einfache Objekte nicht zutrifft. Im Ofen oder als Feuerstelle kann es für Menschen überlebenswichtig sein, es wird gehütet und umsorgt. Doch als Brand, der außer Kontrolle geraten ist, entfaltet es eine zerstörerische und lebensbedrohliche Wirkung auf seine Umgebung.

Der wesentliche Unterschied zu Lebewesen ist, dass es unter bestimmten Bedingungen spontan entstehen kann, dass es also keine Eltern braucht. Es reicht das Zusammenkommen von brennbarem Material, Sauerstoff und einer hohen Temperatur. Man spricht dann von einer Entzündung.

Denselben Begriff kennt man auch im medizinischen Bereich. Es gibt also eine schon lange erkannte Wesensverwandtschaft oder Analogie zwischen dem physikalischen System Feuer und dem biologischen System

Krankheit. Eine Entzündung oder allgemein eine Infektionskrankheit ist ein Konflikt zwischen zwei Arten von Lebewesen, dem Kranken und den Krankheitserregern.

Dabei ist wichtig, zu unterscheiden zwischen der Krankheit und den Erregern. Die Erreger sind Lebewesen wie wir, die Krankheit dagegen ist ein System vom Typ Konflikt wie Streit oder Krieg. Daran sind beide Seiten beteiligt und das eigene Verhalten muss dabei berücksichtigt werden.

So wie die Vorstellung, man müsse den Feind vernichten, um den Krieg zu beenden, den Frieden oft in weite Ferne rücken lässt, ist Gesundheit nicht identisch mit der Beseitigung von Krankheitserregern.

Im Schatten der Luftschlösser

Höhere Lebewesen reagieren nicht allein auf aktuelle Zustände ihrer Umgebung, sondern sammeln Informationen, die ihnen für späteres optimales Verhalten nützlich werden könnten. So bildet sich ein Abbild oder Modell der sie umgebenden Welt, also ein Weltbild. Dieses besteht aus Vorstellungen, die das Gehirn aus Wahrnehmungen erzeugt.

Was wir für Realität halten, ist genaugenommen eine Sammlung von selbsterzeugten Vorstellungen von der Welt, die uns umgibt. Zusammen mit der jeweils aktuellen Wahrnehmung ist es das, worauf wir reagieren, und damit das, was unser gesamtes Verhalten bestimmt.

Wenn wir uns vorstellen, von Feinden und Konkurrenten umgeben zu sein, verhalten wir uns ganz anders, als wenn wir uns unsere Mitmenschen als Freunde vorstellen. Dieses Beispiel mag banal erscheinen, aber dieses Gefühl von Konkurrenz und Bedrohung durch andere ist die Grundlage unserer derzeitigen Gesellschaftssysteme.

Unser Verhalten hat wiederum Rückwirkungen auf unsere Mitmenschen. Wenn wir uns aufgrund einer Vorstellung von Bedrohung misstrauisch und feindlich verhalten, stärkt dies das Misstrauen und das Gefühl der Bedrohung in unserer Umgebung.

Vorstellungen sind weit mehr als Gedanken, sie sind ein System unter anderem von Gedanken. Die Gedanken sind selten wirklich frei, sie kreisen meist im Rahmen von Vorstellungen. Wer sich nichts besseres vorstellen kann als

die kapitalistische Gesellschaft, wird sich auch kaum Gedanken um eine bessere Gesellschaft machen. In diesem Fall nimmt dagegen das Jobben und Shoppen viel Raum ein, die Sorgen darüber, wie man zu mehr Geld kommt und wie man es am besten wieder ausgibt. So können in geistiger Hinsicht Vorstellungen auch Fesseln sein.

Zu den Vorstellungen gehören nicht nur Gedanken, sondern auch Bilder, die sich eingepägt haben. Und zwar häufig, ohne dass wir uns dessen bewusst sind. Wir unterliegen nicht nur einer Fremdbestimmung, die uns belehrt, was wir tun sollen, sondern auch einer Fremdbeträumung, die uns einflüstert, was wir wollen sollen. Schopenhauers Erkenntnis: „*Der Mensch kann wohl tun, was er will, aber er kann nicht wollen, was er will*“ zeigt eine menschliche Schwachstelle auf, die der Manipulation Tür und Tor öffnet.

Fremdbestimmung durch Druck und Angsterzeugung kann zwar erreichen, dass wir etwas tun, was wir nicht wollen. Doch dabei kann es immerhin noch etwas Widerstand geben mit der Suche nach Möglichkeiten, dem Druck auszuweichen.

Fremdbeträumung ist da die modernere und effektivere Variante, um Menschen dazu zu bringen, zu tun, was im Interesse der Mächtigen ist. Die Übersättigung mit Filmen und anderer Unterhaltung ist ein wesentlicher Faktor für die Erhaltung der Systeme.

Unterhaltung ist meist auch **Untenhaltung**, ein Mittel um von Machtausübung und Unfreiheit abzulenken. Von Teilnehmern an der Wirklichkeit als Bewirkte und Bewirkende werden wir

zu Zuschauern und Konsumenten konstruierter Realitätsvorstellungen. Das eigene Erleben wird dabei nahezu zur Nebensache.

Träume im Schlaf sind Vorstellungen mit geringen Anforderungen an Übereinstimmungen mit Erlebtem und Erfahrenem, deshalb relativ frei. Gegenüber der ernsten alltäglichen Arbeit an der Realitätsvorstellung sind sie Kür, Auflockerung und Erholung.

Tagträume sind zwar dichter am Modell der Wirklichkeit, doch da es bei ihnen meist um Ziel- und Wunschvorstellungen geht, spielen auch emotionale Bedürfnisse eine große Rolle. Das macht uns dann anfällig für Illusionen, sowohl für selbstgemachte individuelle als auch für produzierte Illusionen zum Zwecke der Manipulation.

Nahezu die gesamte Werbung baut auf Illusionen auf, doch es sind nicht nur Werbesendungen, die uns manipulieren. Jeder Film wirbt irgendwie, auch wenn nicht für Produkte, so doch für Lebensstile und Verhaltensmuster.

Die Illusionen erfüllen eine Funktion für das seelische Gleichgewicht im Gesamtweltbild. Deshalb können sie auch nicht einfach aufgegeben werden. So werden sie gegen andere Vorstellungen wie Fakten, die sie als Illusion entlarven, aufs Heftigste verteidigt. Diese werden dann zu Tabus. Sie sollen nicht diskutiert, ja nicht einmal wahrgenommen werden.

Die eingeschränkte Wahrnehmung und die Vermeidung von Diskussionen sind also die Schatten, die von Luftschlössern

geworfen werden. Bei individuellen Illusionen trifft auch der Schaden bzw. der Schatten hauptsächlich diese Person und vielleicht noch seine Umgebung.

Schwerwiegender sind dagegen die Folgen der Illusionen und Tabus, die mit anderen Menschen geteilt werden. Denn für wahr wird gehalten, was andere bestätigen. So entstehen und erhalten sich kollektive Illusionen und Tabus durch gegenseitige Bestätigung. Und beschatten damit die Wahrnehmung der Wirklichkeit und die gesellschaftliche Weiterentwicklung.

Die Funktion der kollektiven Vorstellungen zum Gesellschaftssystem zu ist ähnlich dem der Gene zum Lebewesen. Eine Gesellschaft strukturiert sich nach den gemeinsamen Vorstellungen ihrer Individuen. So wie ein Lebewesen sich bildet nach der gemeinsamen DNA, die sich jeder einzelnen Zelle befindet.

Ein Gesellschaftssystem kann sich nur ändern, wenn sich seine Vorstellungen vom Zusammenleben ändern. Eine Befreiung von Zwängen des Systems setzt also eine Befreiung von Vorstellungen voraus, die dieses System erhalten.

Der Fremdbestimmung und Fremdbeträumung kann nur durch aktive geistige Arbeit am eigenen Weltbild entgegengetreten werden. Dazu hilft, sich der zentralen Bedeutung des Weltbilds bewusst zu werden.

Es ist der Kern der Individualität und der Identität und die Grundlage aller persönlichen Werke. Es ist ein Bild im Sinne

eines Kunstwerks, dessen Schönheit und Wert schon in jedem Stadium erkennbar ist und Vollendung zwar anstrebt, aber nicht benötigt. Ein Lebenswerk im doppelten Sinne: ein Werk, **für** das man lebt und **von** dem man lebt.

Das aktive Gestalten des Weltbildes fängt schon bei der Wahrnehmung an. Während Sehen und Schauen oft passiv ist (Fernsehen , Zuschauen) ist das Blicken aktiv, man wirft seinen Blick auf etwas.

Das passive Sehen und Schauen bleibt an der Oberfläche und begnügt sich mit dem, was gezeigt wird. Das aktive Blicken dagegen ermöglicht Tiefgang, der Blick geht dabei in die Tiefe der Details und Zusammenhänge. Es sucht nach den Wurzeln der Erscheinungen, dadurch ist es radikal (Radix = Wurzel). Auch beim Hören gibt es ein bewusstes Lenken der Aufmerksamkeit, es nennt sich dann Horchen oder Lauschen.

Wesentlich für das Weltbild ist auch das Selbstbild, also die Wahrnehmung von uns selbst und der Rolle, die wir gegenüber anderen spielen. Unser Menschenbild wird bestimmt von dem, was wir über uns selbst wissen oder glauben. Von uns selbst haben wir nur eine Innensicht, von anderen nur eine Außensicht. Also können wir die Innensicht von anderen nur vermuten, indem wir unsere eigene Innensicht als Modell dafür nehmen.

Wir gehen mit anderen Menschen ähnlich um wie mit uns selbst, mit unserer Natur, unserem Körper, unseren Gefühlen und dem Unbewussten. So spiegelt sich Selbstbeherrschung wieder im Bestreben, über andere zu herrschen.

Drunter und Drüber gesellschaftlicher Systeme

Wenn ich hier und im Folgenden eine Beschreibung der gesellschaftlichen Systeme versuche, meine ich damit die herrschenden Systeme, die sich aus mehrheitlichen Vorstellungen bildet und den Umgang zwischen den Menschen in den meisten Fällen regelt. Es beschreibt nicht die Ausnahmen, die es zum Glück auch gibt. Diese bilden ein anderes System, das ich im letzten Teil des Buches beschreiben werde.

Der Kapitalismus ist das gesellschaftliche System, über das noch am ehesten diskutiert wird. Aber eigentlich wird die Gesellschaft und damit das Zusammenleben der Menschen bestimmt von einer Hierarchie von Systemen, die aufeinander aufbauen. Jedes dieser Systeme hat seine speziellen Vorstellungen, die sich aber auch nicht widersprechen.

Das Fundament, auf unterster Ebene, ist das Patriarchat, das vor ca. 3000 Jahren dominierend wurde. Es ist nicht nur ein System der Vormachtstellung der Männer gegenüber den Frauen, sondern auch eine Kultur der Konkurrenz und der Kriege. Das Leben wird verstanden als „Kampf ums Dasein“, als überlebenswichtiger Wettkampf von jedem gegen jeden. Es ist durchzogen von ständigen Vergleichen, wer besser, höher, weiter usw. ist. Alles dreht sich um Sieg oder Niederlage, um Überlegenheit, um Ränge in einer Hierarchie, um Ruhm und Ehre. All dies erfordert und fördert die Vereinzelung. Die matriachale Sippe als typische Lebensgemeinschaft wurde ersetzt durch die kleinstmögliche reproduktionsfähige Einheit, die Familie.

Darauf aufbauend entwickelte sich das Bürgertum. Ansätze dazu gab es schon in der Antike in Griechenland und im römischen Reich, doch der Durchbruch kam erst mit der Renaissance und wurde in der Aufklärung perfektioniert. Es löste das ebenfalls patriarchale System des Feudalismus ab. Das Bürgertum können wir ansehen als Bewegung gegen Symptome des Patriarchats, ohne es wirklich zu verstehen, in Frage zu stellen oder gar anzugreifen. Das Patriarchat erscheint dem Bürgertum als selbstverständliche Normalität, an der es nichts zu rütteln gibt.

Die zu bekämpfenden Folgen des Patriarchats werden vom Bürgertum zur menschlichen Natur erklärt. Damit wird zum einen das Patriarchat vor Kritik geschützt, zum andern wird die Distanzierung von der Natur begründet. Die Natur wird als unvollkommen und verbesserungsbedürftig gesehen, während seine Methoden zur „Verbesserung“ voller kulturellem Stolz gegen jede Kritik verteidigt werden. Der Kampf gegen das (vom Patriarchat ja auch reichlich produzierte) „Böse“ wird umgebogen zum Kampf gegen die Natur. Als kollektiver Kampf gegen Einzelne (Moral) und als individueller Kampf gegen sich selbst (Disziplin).

Der Bürger will Gemeinschaft, um sich stark und sicher zu fühlen und um irgendwo dazuzugehören. Doch er kann und will die Vereinzelung nicht aufheben, da er sich aufgrund der akzeptierten Konkurrenz für andere nicht öffnen kann. Im Kleinen ergibt sich daraus statt echter Freundschaft oberflächliche Geselligkeit. Im Großen ist das Ergebnis ein riesiges Kollektiv der Vereinzelten, die Nation und als zentrale Institution des Bürgertums der Staat.

Über den Staat als Machtapparat werden tausende von Regeln aufgestellt, um den Konkurrenzkampf auf allen Ebenen zu bändigen. Ihn zu vermindern oder gar ganz abzuschaffen liegt jedoch außerhalb der Vorstellung der Bürger. Vermutlich weil sie ihr Selbstwertgefühl daraus beziehen, anderen überlegen zu sein.

Der Scheingegensatz zwischen Patriarchat und Bürgertum wirkt wie ein Knoten: je mehr man daran zieht, umso fester wird er. Kritik am Bürgertum wird umgelenkt zur Stabilisierung des Patriarchats und umgekehrt die Kritik am Patriarchat zur Festigung des Bürgertums.

Das Bürgertum wiederum bildet die Grundlage für den Kapitalismus, aber auch für die Versuche sozialistischer bzw. kommunistischer Staatsbildungen. Neben den Gesetzen ist Geld das wichtigste Medium für die Regelung der Konkurrenzkämpfe und der Rangordnungen.

Die Entstehung des Kapitalismus ging einher mit der Entwicklung des Geldes vom Tauschmittel zum Ausbeutungsmittel. Im Mittelalter mit vorwiegend bäuerlicher und handwerklicher Produktion war Geld in erster Linie noch ein Tauschmittel zwischen den Ergebnissen unterschiedlicher Arbeiten.

Das änderte sich spätestens mit der Industrialisierung. Der entscheidende Weg zum Reichtum war nicht mehr die eigene Arbeit, sondern der Besitz von Maschinen und damit das Arbeiten-Lassen von Menschen, die nur einen Bruchteil der geschaffenen Werte bezahlt bekamen.

Da die handwerklich produzierten Waren nicht mit den industriell gefertigten konkurrieren konnten, verarmten deren Hersteller. Es entstand das Proletariat, das gezwungen war, auch unter schlechtesten Bedingungen für die besitzende Klasse zu arbeiten.

Das jüngste und oberste System ist der Neoliberalismus. Er unterscheidet sich von früheren Stadien des Kapitalismus und hat ihn perfektioniert im Interesse von Geldbesitzern. Liberal heißt eigentlich freiheitlich. In den Anfangszeiten des Liberalismus ging es wohl auch noch um die Freiheit von Menschen, gegenüber Kirche, Adel und Monarchen. Doch im Laufe der Zeit ging es mehr und mehr um die Freiheit der Reichen, ihr Geld zu vermehren ohne Rücksicht auf die Nichtbesitzenden. Ziel des Neoliberalismus ist es, alles käuflich zu machen, also alles nur noch über Geld zu regeln. Damit wird der Besitz von Geld gleichbedeutend mit Besitz von Macht. Und Freiheit gibt es für jeden so viel wie er sich kaufen kann.

Im Dauerkonflikt zwischen Menschenrechten „Alle Menschen haben gleiche Rechte“ und Geldrechten „Jeder Euro ist gleich viel wert“ werden durch Sozialabbau und Privatisierung die Geldrechte in den Vordergrund gerückt und alle nicht-wirtschaftlichen Überlegungen in die Ecke gedrängt. Da alle Lebewesen außer den Menschen kein Geld kennen, betrifft es auch die gesamte Natur.

Eigentümliche Grenzen der Freiheit

Weit verbreitet ist die Definition: „*Die Freiheit des Einzelnen findet da ihre Grenzen, wo sie in die Freiheit der Anderen eingreift*“. Die Grenze der Freiheit des Einzelnen wird also durch die Grenzen der Freiheit der Anderen definiert, ein inhaltsleerer Zirkelschluss. Vermutlich ist das auch der Grund ihrer Beliebtheit.

Die Inhaltsleere verdeckt, dass die Freiheit alles andere als gleichmäßig verteilt ist. Sie ist verteilt nach **Vermögen**. Das ist ja eigentlich auch die Menge der **Möglichkeiten**, zwischen denen man wählen kann. Die Freiheit ist im Kapitalismus zu einer Ware geworden: Vereinfacht gesagt hat jeder soviel Freiheit, wie er sich kaufen kann.

Vereinfacht deshalb, weil es nicht nur Geldvermögen gibt. Es gibt auch Sehvermögen, Stehvermögen, Denkvermögen und sonstige Vermögen, die auch Einfluss auf den Grad der Freiheit haben.

Vorherrschend ist aber immer noch die Gleichsetzung von Vermögen mit Geld und Eigentum. Wer solches nicht hat, ist ziemlich eng eingegrenzt und stößt schnell an die Grenzen derjenigen, die reichlich darüber verfügen.

Diese werden von einem Rechtssystem geschützt, in dem das Eigentum einen hohen Stellenwert hat. Eigentumsdelikte werden oft härter bestraft als Körperverletzung. Es scheint von Räubern und Ausbeutern installiert, die damit die Unantastbarkeit der Beute sichern.

Aneignung ist nicht unbedingt etwas schlechtes. Es ist etwas sehr natürliches, eine Grundlage des Lebens. Jedes Tier eignet sich an bzw. nimmt sich, was es zum Leben braucht: Nahrung, Wasser, Luft und sonstiges wie Material zum Nestbau. Pflanzen eignen sich entsprechend den Lichtraum und Substanzen aus dem Boden an. Für alle Lebewesen außer dem Menschen ist alles Allmende, für jeden nutzbares Allgemeingut.

Das Angeeignete in der Natur entspricht aber auch weniger dem, was in unserer Rechtsordnung Eigentum genannt wird, sondern eher dem Besitz, der zeitweiligen Verfügung und Nutzung. Wenn die Nutzung aufhört, fällt es wieder zurück zur Allmende und kann von anderen genutzt werden.

In gewissem Maße ist es jedem Menschen zu gönnen, dass ihm gehört, was er sich erschaffen hat und was er für seinen persönlichen Lebensstil braucht. Solches Eigenes zu respektieren und zu schützen ist ein sinnvoller gesellschaftlicher Konsens.

Höchst problematisch ist allerdings die Unbegrenztheit des Eigentums in dieser Gesellschaft. Denn ab einer gewissen Größe reduziert Eigentum das allgemein Zugängliche und Nutzbare, die Allmende. Die frühzeitige und oft gewaltsame Aneignung eines Großteils der Allmende durch Wenige nahm Vielen die Möglichkeit, diese weiterhin zu nutzen. So ist auch der Satz „*Eigentum ist Diebstahl*“ zu verstehen.

Während kleines Eigentum eine Funktion für die persönliche Selbstentfaltung hat, geht es bei größeren Ansammlungen von Eigentum vor allem um Macht über andere. Die Macht

entsteht durch die Differenz der Möglichkeiten und damit der Freiheiten. Bertolt Brecht beschreibt es so:

*„Reicher Mann und armer Mann
standen da und sah'n sich an.
Und der Arme sagte bleich:
Wär' ich nicht arm, wärst Du nicht reich.“*

Um Menschen ausbeuten zu können, muss man sie abhängig machen. Ein Proletariat, das dann gezwungen ist, seine Arbeitskraft zu verkaufen, wurde und wird geschaffen, indem Menschen ihrer Möglichkeiten beraubt werden, auf andere Art und Weise für ihren Lebensunterhalt zu sorgen. Mittel dazu sind Zerstörung und Privatisierung von Gütern der Allmende. Besonders deutlich ist das in der Geschichte des Kolonialismus zu erkennen.

Es gibt aber auch Grenzen der Freiheit, die völlig unabhängig von Gesellschaft und Politik sind. Grenzen, die im Wesen der Freiheit selbst liegen. Freiheit ist, sich entscheiden zu können zwischen verschiedenen Möglichkeiten. **Entscheidung** enthält aber immer auch **Scheidung**, nicht nur buchstäblich. Da wir immer nur einen Weg gehen können, auch wenn uns viele Wege offen stehen, ist eine Entscheidung für eine Möglichkeit zugleich ein **Verabschieden** der anderen Möglichkeiten. Darauf werden wir später noch einmal zurück kommen.

2. Tief verbunden

„...als Außenseiter um meiner Verbundenheit willen,...“

In einer Zeit, als Weidenzäune noch nicht so perfekt waren, konnte ich mehrmals beobachten, dass einzelne Herdentiere, die den Zaun überwunden haben, trotzdem in der Nähe blieben. Damals wunderte ich mich, warum sie die neugewonnene Freiheit nicht besser nutzten.

Inzwischen ist mir klar, dass dies aus Verbundenheit der Außenseiter mit den Innenseitern, dem Rest der Herde, geschah. Zwar lockte die Freiheit mit dem frischeren Gras außerhalb des Zaunes, aber den Preis des Alleinseins war die absolute Freiheit dann doch nicht wert.

Anders als die Freiheit ist die Verbundenheit wenig populär. Das Leugnen der Verbundenheit ist ein wesentlicher Faktor des vorherrschenden Gesellschaftssystems. Ihr Funktionieren beruht auf der Vereinzelung, der Vorstellung des Getrennt-Seins.

Liebe, die zur Verbundenheit gehört, ist meist reduziert auf eine ausschließende Beziehung zwischen zwei Menschen oder begrenzt auf nahe Verwandtschaft. Also auf Familie, den Kompromiss zwischen maximaler Vereinzelung und Reproduktionsfähigkeit.

So unpassend die Definition „Einsicht in die Notwendigkeit“ für die Freiheit ist, so passend ist sie für die Verbundenheit. Sie ist die Einsicht in die Notwendigkeit des Anderen, dessen, was nicht zu uns gehört, für uns und das, was wir als

zu uns gehörig zählen. Sie ist das Erkennen der Bedeutung der Natur für uns Menschen als Kulturwesen, der Abhängigkeit von uns Tieren von der Welt der Pflanzen, Pilze und Mikroorganismen sowie des gesamten Lebens von den physikalischen und chemischen Rahmenbedingungen.

Es gibt so Vieles, was unser Leben überhaupt erst möglich macht und noch mehr, wodurch es trotz aller Widrigkeiten schön und wunderbar sein kann. Angefangen bei der Sonne, die Energie und Wärme zum Leben liefert und der Erde, die genau im richtigen Abstand die Sonne umkreist und genau die richtige Größe hat, damit wir nicht von der Schwerkraft niedergedrückt werden.

Dann unsere vielen Mitlebewesen, die unseren Planeten erst bewohnbar gemacht haben. Die Pflanzen, die uns Tieren den Sauerstoff produzieren und Nahrung liefern, die Mikroorganismen, die aus Abfall wieder saubere und wertvolle Lebensgrundlagen machen. Und nicht zuletzt unsere Mitmenschen aus Vergangenheit und Gegenwart, die eine menschengerechte Umgebung geschaffen haben.

Auf der Ebene der Wirkungen, der Wirklichkeit, ist die Verbundenheit eine Tatsache, der niemand wirklich widersprechen kann. Aber ihre Erkenntnis wird meist schnellstmöglich wieder verdrängt. Im dinglichen Denken, dem Einteilen der Welt in Dinge mit ihren Eigenschaften, ist für Verbundenheit kein richtiger Platz.

Die Trennungen geschehen erst durch die Vorstellungen, im Denken durch getrennte Begriffe.

Freiheit ist auch Ungebundenheit. Insofern besteht ein gewisser Gegensatz zur Verbundenheit. Nun ist Verbundenheit auch nicht das Gleiche wie Gebundenheit, Verbundenheit ist zeitweilig lösbar und gestattet deshalb auch einiges an Freiheit. Völlig auflösbar ist der Widerspruch oder das Dilemma jedoch nicht.

Friedrich Hölderlin beschreibt in seinem kurzgefassten Lebenslauf den Konflikt zwischen der Höhe des ungebundenen Geist und der verbundenen Liebe folgendermaßen:

*„Hoch auf strebte mein Geist,
aber die Liebe zog Schön ihn nieder;
das Laid beugt ihn gewaltiger;
So durchlauf ich des Lebens Bogen
und kehre, woher ich kam.“⁶*

Das Negative, das im Niederziehen steckt, muss er noch mit „schön“ entschärfen. Weniger negativ erscheint allerdings die Verbundenheit, wenn man sie nicht mit Niedrigkeit, sondern mit Tiefe assoziiert.

Ein treffendes Symbol der Verbundenheit ist der Baum. Die Wurzeln gehen in die Tiefe und stellen mit Tausenden von Verzweigungen eine Verbindung zur Erde her und beziehen daraus Nährstoffe und Feuchtigkeit selbst dann, wenn diese knapp sind. Auf sehr ähnliche Weise gehen Äste, Zweige und Blätter in die Höhe, in den Luftraum, um Licht zu ernten und Gase auszutauschen. Der Stamm als Zentrum verbindet die Erde mit dem Himmel. Khalil Gibran nennt Bäume deshalb

6 vermutlich 1798 geschrieben

sehr treffend: *Gedichte, die die Erde in den Himmel schreibt*. Bei Bäumen gibt es keinen Gegensatz zwischen Höhe und Tiefe, sie bedingen sich gegenseitig. Nur ein tief verwurzelter Baum kann eine große Höhe erreichen.

Ein gegenseitiges Brauchen gibt es auch zwischen Bäumen und Vögeln, den Symbolen der ungebundenen Freiheit. Die Höhe durch das Fliegen, die Vögeln eine größere Freiheit gibt als den Bodentieren, hat ihren Preis in einem ständigen Energieaufwand. Die Höhe der Bäume dagegen ist eine dauerhafte Struktur, die den Vögeln Halt und Sicherheit geben kann.

In ähnlicher Weise benötigt Freiheit auch Verbundenheit. Denn Freiheit ist nicht immer ein Vergnügen, sondern kann auch eine Last sein. „*Frei sein heißt zum Freisein verurteilt sein.*“ sagte Jean-Paul Sartre. Denn es bedeutet nicht nur sich zwischen Möglichkeiten entscheiden zu können, sondern oft auch, sich entscheiden zu müssen.

Auch Erich Fromm sieht die Schattenseiten der Freiheit und hat seine Faschismusanalyse „*Die Furcht vor der Freiheit*“⁷ betitelt. Er beschreibt darin, warum es oft als bequemer empfunden wird, sich einer Macht unterzuordnen und andere entscheiden zu lassen anstatt eigene Entscheidungen zu treffen.

Freiheit kann auch Haltlosigkeit bedeuten, wie in der Physik der freie Fall. Oder Beliebigkeit und Wertfreiheit, wenn sich die Möglichkeiten kaum im Wert unterscheiden. Hier hilft die Verbundenheit, die nie wertfrei und beliebig ist.

7 Im Original „Escape from freedom“

Als eine weitere Dimension neben der Freiheit gibt sie ihr Orientierung, Halt und Sinn. Sinn wird oft mit Zweck verwechselt. Der Zweck eines Wasseranschlusses ist z.B., ein Haus mit Wasser zu versorgen. Ein Baum aber hat keinen Wasseranschluss und hat trotzdem Wasser zum Wachsen und Gedeihen.

Dafür hat er ein weit verzweigtes Wurzelwerk, das ihn mit der Erde verbindet und neben dem Wasser auch noch Nährstoffe besorgt. Es hat nicht ein Rohr mit Verbindung zu einer Wasserquelle, sondern ganz viele Wurzelenden, die jeweils winzigste Mengen von Wasser und Nährstoffen aus der Erde holen. Nebenbei erhält der Baum über seine Wurzeln alle Informationen aus dem Erdreich, die er braucht.

In der häufigen Frage nach dem Sinn des Lebens wird vom Leben kein Sinn, sondern ein Zweck erwartet. Etwas außerhalb des Lebens, wofür es da ist. Einen äußeren Zweck hat das Leben nicht, das Leben ist Selbstzweck.

Aber es hat Sinn, wie der Baum seine Wurzeln hat. Es sind viele winzige Kleinigkeiten, die zusammen einen Sinn des Lebens ergeben. In der Verbundenheit mit anderen Lebewesen, mit dem Gesamtleben. In der Mitfreude am Wohlergehen unserer Mitlebewesen. Diese Verbundenheit ist vermutlich das, was denen fehlt, die von der Frage nach dem Sinn des Lebens gequält werden.

Wer nicht für sich allein, sondern miteinander lebt, dem stellt sich erst gar nicht die Frage nach dem Sinn. Er schwimmt darin wie ein Fisch im Wasser.

Wir brauchen uns nicht mehr

Geld gilt als universeller Wertmaßstab, aber was ist überhaupt Wert? Es gibt reichlich Werttheorien in den Wirtschaftswissenschaften, aber sie sind mir alle nicht umfassend genug. Es gibt ja auch eine Menge Werte, die keine Güter betreffen und nicht in Geld bemessen werden können: Die Wertschätzung in zwischenmenschlichen und auch zwischentierischen Beziehungen, ideelle und intellektuelle Werte, Lust und andere sinnliche Werte, Erfahrungen und Fähigkeiten, und nicht zuletzt der Selbstwert und das Gefühl dafür.

Werte sind immer subjektiv. Eine Frage nach dem Wert von Etwas ist sinnlos ohne eine Antwort auf die Frage „Für wen?“. Der Wert bemisst sich an dem, was das Subjekt bereit ist, dafür zu tun oder zu geben. Innerhalb der Geldwirtschaft ist das der Preis in Währungseinheiten, außerhalb ist es Lebenszeit, Aufmerksamkeit, Interesse, Riskobereitschaft bis hin zum Einsatz des eigenen Lebens.

Wert entsteht durch das Gebrauchtwerten, sowohl bei Waren als auch bei allen anderen Werten. Dabei ist es unerheblich, ob das Etwas schon existiert und es schwerfällt, darauf zu verzichten, oder ob es erst herbei gewünscht und ersehnt wird. Oft erscheint das, was fehlt und vermisst wird, wertvoller als das, was schon da ist.

Die Vorstellung vom Menschen als ‚Homo Oeconomicus‘ legt nahe, dass er möglichst viel nehmen und möglichst wenig geben will. Doch entgegen diesem Eindruck, dass wir nur von Egoisten umgeben sind, gibt es auch ein deutliches

Bedürfnis zu Geben, zu Helfen und sich nützlich zu machen.

Genau aus dem Grund, gebraucht zu werden. Nicht gebraucht zu werden ist deprimierend, zehrt am Selbstwertgefühl und lässt am Sinn des Lebens zweifeln. Auch Arbeitslosigkeit ist nicht allein gefürchtet wegen Mangel an Geld, sondern oft auch wegen dem ungunen Gefühl, überflüssig zu sein.

Es ist ein Grundbedürfnis von uns Menschen, etwas zu bewirken. Nur Zuschauer zu sein hinterlässt eine Leere. Es reicht nicht, mit allem versorgt zu sein. Sich um etwas oder um jemanden zu sorgen gehört genauso zu einem erfüllten Leben.

Fragt man glückliche Menschen, was sie glücklich macht, werden oft Kinder, Haustiere oder ein Garten als Quellen des Glücks genannt. Also Wesen, die uns genau das geben , was uns fehlt, nämlich das Gebrauchtwerden.

Mit Pflanzen und Tieren ist es kein Problem, etwas für sie zu tun. Aber schon bei Kindern wird man schräg angesehen, wenn es nicht „die eigenen“ oder aus der Familie sind. Schwierig wird es aber mit erwachsenen Mitmenschen.

In der Nachkriegszeit war gegenseitige Hilfe noch ziemlich selbstverständlich. Weil es kaum jemandem gab, der nicht irgendetwas gebraucht hätte. Aber mit zunehmendem Wohlstand hat auch die Vereinzelung zugenommen. Früher war es völlig üblich, nach der Zeit, nach dem Weg oder einem zu leihendem Gerät zu fragen. Oder per Daumen um eine Mitfahrgelegenheit zu bitten.

Heute hat (fast) jeder selbst alles, was er braucht. Ein Smartphone, das Zeit und Weg und sonstige Fragen beantwortet und ein Auto, das ihn überall hin bringt. Und die typischen Heimwerker haben ein ganzes Arsenal an Maschinen und Werkzeugen, dem gegenüber die Werkstätten früherer Handwerker arm aussahen.

Die fortschreitende Technik macht uns unabhängig und mächtig, bringt uns aber auch fort vom Miteinander und macht uns dadurch einsam. So paradox es klingen mag, wir brauchen gerade die Not für einen gemeinschaftlichen Zusammenhalt.

Je seltener gegenseitige Hilfe und freies Geben und Nehmen wird, umso ungewohnter der Umgang damit, umso größer das Unbehagen, dass es nicht zum Rest des Lebens passt. Sowohl das Anbieten als auch das Bitten um Hilfe ist vielen peinlich.

Dass jemand einfach nur geben will, entspricht nicht der üblichen Vorstellung von Mitmenschen. In einer Welt, in der meist nach immer mehr gestrebt wird, macht es misstrauisch: Was will sie von mir? Was hat er für Hintergedanken?

Auch das Annehmen ist nicht einfach. Hilfe zu brauchen wird als Schwäche gesehen und nur sichtbar unverschuldete Notlagen machen da eine Ausnahme. Der mögliche Vorwurf von Schmarotzertum lässt viele Hilfsbedürftige lieber darben als bitten.

Bei der Frage des Annehmens von Hilfe oder Geschenken melden sich oft Scham und Schuldgefühle. Scham ist das

Gefühl der Nichtübereinstimmung zwischen idealem Selbstbild und der Selbstwahrnehmung. Je stärker die Idealisierung, umso größer die Scham, andere Menschen zu brauchen. Die Illusion, Erfolge allein geschafft zu haben, mag es nicht zugeben, dass auch Andere daran beteiligt sind.

Das Gefühl Schulden zu haben, wenn man etwas annimmt, führt dazu, dass man es vorzieht zu kaufen und zahlen, als für etwas dankbar sein müssen.

Die Peinlichkeit bzw. das Unbehagen bei persönlichem Geben und Nehmen zeigt aber auch eine Lösung des Problems auf: Die Anonymisierung durch einen Pool, in den man gibt und aus dem man nehmen kann.

In Bezug auf Nahrung ist das z.B. ein Buffet, wie es oft bei Festen gehandhabt wird. Ein großer Tisch oder mehrere, wo jeder etwas mitbringen kann und jeder nehmen kann, was ihm gerade schmackhaft erscheint. Man kann die Anonymität natürlich auch aufheben, indem man nachfragt, wem diese oder jene Leckerei zu verdanken ist. Man kann dankbar sein, einem bekannten oder unbekanntem Spender, aber man muss es nicht.

Eine solche Buffetwirtschaft hat auch für die aktiv Beteiligten Vorteile gegenüber einer Marktwirtschaft. Es muss nicht jeder an seinem Marktstand stehen und warten und hoffen, dass es Kunden gibt, die sein Angebot zu würdigen wissen. Um sich dann auch leisten zu können, woanders etwas zu kaufen. Stattdessen kann man sich voll auf das Fest konzentrieren.

Weit verbreitet ist eine solche Buffetwirtschaft schon im Immateriellen. Im Internet gibt es ein umfangreiches Angebot an kostenlosen Informationen, Beratung und Software. Auch für gebrauchte Bücher gibt es immer häufiger öffentliche Bücherschränke zum Geben und Nehmen.

Für materielle Güter gibt es in vielen Städten Umsonstläden. In einer etwas an die Marktwirtschaft angepassten Form gibt es die Sozialkaufhäuser, die Gebrauchtes zwar nicht kostenlos aber sehr preisgünstig anbieten.

Auch Sperrmüllsammlungen kann man als Orte des freien Gebens und Nehmens ansehen. In früheren Zeiten hatten sie für Leute mit niedrigem Einkommen eine große Bedeutung für die Einrichtung ihrer Wohnungen. In manchen Städten hatten Sperrmülltermine fast einen Volksfestcharakter und die Sammler gaben sich gegenseitig Tipps, wo was zu finden ist.

Die Bedeutung hat allerdings nachgelassen: Zum einen, weil die Sperrmüllsammlungen an vielen Orten aus ordnungspolitischen Gründen abgeschafft wurden. Zum anderen, weil wegen des Überflusses an Waren weniger Nachfrage besteht.

Als ich noch aktiver Sammler war, kam es häufig vor, dass mir von den Vorbesitzern noch andere Sachen angeboten wurden: Die sie zwar nicht mehr gebrauchen konnten und für die sie auch nichts haben wollten. Die ihnen aber zu schade waren, um im Müllwagen vernichtet zu werden. Nur einer bewachte seinen Müll bis zur Vernichtung und empörte sich: „Ich schmeiß doch nicht für andere Leute Sachen weg!“.

3. Freundschaft mit Fremden

"...als Fremder um der Freundschaft willen."

Auch Fremdheit und Freundschaft wird von vielen als Gegensatz empfunden. Oft wird eine lange Phase des Kennenlernens als Bedingung für Freundschaft angesehen, eine Vertrautheit müsste sich erst entwickeln. Genau genommen ist das Gegenteil von fremd aber bekannt, und längst nicht jeder Bekannte wird zum Freund, manchmal kennt man sich gerade zu gut, um sich anzufreunden.

Üblich ist es, etwas Fremdes erst mal als Bedrohung anzusehen. In einer von Kriegen geprägten Kultur ist das auch nicht verwunderlich. Schließlich sind die Feinde fast immer fremd, während die Bekannten auch Mitstreiter sind.

Von Fremdem geht aber auch eine Faszination aus. Das steht nicht im Gegensatz zur Bedrohung, denn auch Bedrohliches hat seinen Reiz, sonst wären Actionfilme und Krimis nicht so hoch im Kurs. Auf jeden Fall erfordert es Aufmerksamkeit und Mut, sich auf Fremde einzulassen.

Die Aufmerksamkeit könnte einer der Gründe sein, warum Illich es vorzieht, sich als Fremder zu fühlen. Bei Bekannten mit ähnlichen Gewohnheiten gibt es auch vieles, was man als selbstverständlich annimmt, ohne dass es bewusst wird. Das können aber auch Irrtümer sein, man glaubt nur, sich zu kennen. Man bestätigt sich gegenseitig in dem, was man glaubt, dass der Andere an Bestätigung wünscht. Das schafft Scheinnähe, die sich in Krisen als brüchig erweisen kann.

Im Umgang mit Fremden ist nichts selbstverständlich, Selbstverständlichkeiten werden eher bewusst und in Frage gestellt. Das Kommunikationsbedürfnis dient hier nicht der Bestätigung, sondern der Erweiterung der Vorstellungen. Das ermöglicht ein tieferes Verständnis und damit auch eine tiefere Freundschaft. Selbst bei länger bestehenden Freundschaften aus der Nähe ist es das noch Unbekannte bzw. Fremde, das einen großen Teil des Reizes ausmacht.

Eine Freundschaft ist eben mehr als ein Bündnis für gegenseitigen Nutzen. Ihr Kern liegt nicht allein im Geben und Nehmen von Dingen oder Wohltaten, sondern viel tiefer. Er liegt in der Bereitschaft, uns selbst und unseren Weg zu ändern, indem wir einen Teil der Weltsicht, die der Andere uns eröffnet, in unsere Weltsicht übernehmen. So dass sich unsere Lebensfäden und Identitäten verknüpfen und selbst bei einer Trennung immer etwas vom Anderen in uns bleibt. Nicht nur als Erinnerung, sondern als Teil unserer Identität.

Der übliche Begriff von Freundschaft ist der einer zwischenmenschlichen Beziehung, die positives Ergebnis eines Kennenlernens ist. Demnach wäre Freundschaft mit Fremden ein Widerspruch in sich.

Doch nur als Ergebnis betrachtet, würde es nie zu solcher Freundschaft kommen, den jeder Freund war mal unbekannt, also ein Fremder. Das Schließen einer neuen Freundschaft erfordert eine Vorwegnahme von Freundschaft, eine freundschaftliche Haltung. Das bedeutet, dass man sich mit Interesse und Vertrauen so verhält, als ob die Freundschaft schon Ergebnis wäre.

Gastfreundschaft als Symbiose

Ein typisches Beispiel von Freundschaft zu Fremden gibt es in der Gastfreundschaft. In vielen Kulturen existierten dazu Gebote und Regeln. So dass Fremde, die um Gastfreundschaft bitten, nicht schlechter als Angehörige der eigenen Gruppe behandelt werden sollen.

In der Gastfreundschaft treffen zwei Arten zu leben aufeinander: Die Sesshaftigkeit der Gastgeber und die Mobilität der reisenden Gäste. Für beide Seiten bringt die Gastfreundschaft Vorteile. Die der Gäste sind offensichtlicher, besonders wenn man es rein materiell betrachtet. Die Strapazen der Reise sind zeitweilig aufgehoben, die Vorzüge der Sesshaftigkeit mit Nahrung und Bequemlichkeit steht auch ihnen zur Verfügung.

Die Vorteile für die Gastgeber sind eher informationeller Natur. Denn Sesshaftigkeit heißt oft auch, an den Ort gebunden zu sein und vom Rest der Welt nahezu abgeschnitten zu sein. Ein Gast, der viel mehr von der Welt **erfahren** hat, kann in Gesprächen den Horizont deutlich erweitern.

In der Biologie nennt man so ein Zusammenspiel unterschiedlicher Lebensweisen mit beiderseitigem Nutzen **Symbiose**. Der Begriff kommt aus dem Griechischen und heißt so viel wie Zusammenleben. Der Begriff Konvivialität, mit dem Ivan Illich seine Zielvorstellungen benennt, hat eine ähnliche Bedeutung, nur ist er lateinischen Ursprungs.

Die Entwicklung des Lebens ist ohne Symbiose zwischen sehr unterschiedlichen Lebewesen kaum denkbar. Die

Erfindung der Photosynthese durch Cyanobakterien war die Voraussetzung für die gesamte weitere Evolution: Sowohl materiell, weil nur so neue Biomasse entstand, als auch informationell durch die nun getrennten Entwicklungslinien zwischen Lebewesen mit und ohne Photosynthese.

Aus den Cyanobakterien entwickelten sich Algen und daraus dann die gesamte Pflanzenwelt. Aus den Nutzern ihrer Produkte Biomasse und Sauerstoff die Welt der Tiere und der Pilze. Deren Abfallprodukte wie Kohlendioxid werden wiederum von den Pflanzen gebraucht.

Symbiosegemeinschaften ermöglichen auch Fähigkeiten, die anders nicht möglich wären. So haben erst die Flechten (aus Pilzen und Algen oder Cyanobakterien) die Fähigkeiten, aus Gesteinen Mineralien zu lösen und anderen Lebewesen zur Verfügung zu stellen. Auch zur Nutzung des Stickstoffs der Luft braucht es eine Symbiose von Bodenbakterien und Pflanzen (speziell Leguminosen). Fruchtbarer Boden ist also nicht einfach vorgefunden worden, sondern das Ergebnis der Zusammenarbeit verschiedener Lebewesen.

Pflanzen sind im Allgemeinen ortsgebunden und sesshaft, während Tiere beweglich sind. Dadurch ergeben sich Parallelen von Pflanzen-Tier Symbiosen zur Gastfreundschaft. Pflanzen sind die Gastgeber, Tiere die reisenden Gäste. Pflanzen bieten Nektar und Früchte an, dafür übernehmen Tiere Funktionen für die Befruchtung und Ausbreitung der Pflanzen.

Der Nutzen von Symbiose ist nicht immer symmetrisch auf beide beteiligten Lebensweisen verteilt. Dennoch gilt für jede Art von Symbiose grundsätzlich, dass der Nutzen auf

Unterschiedlichkeit beruht. Auf andersartigen Fähigkeiten und andersartigen Bedürfnissen und Interessen. Insofern ist Fremdartigkeit eine gute Grundlage für Freundschaft, da sie Symbiose ermöglicht.

Demgegenüber bedeutet Gleichheit von Fähigkeiten und Interessen immer auch Konkurrenz: Je ähnlicher sich Lebewesen sind, umso mehr müssen sie gegeneinander antreten. Wenn zwei ähnliche Arten denselben Lebensraum beanspruchen, führt es oft dazu, dass eine Art die andere verdrängt. Es sei denn, dass auf die Konkurrenz mit ihrer Vermeidung reagiert wird. Durch Änderung der Lebensweise vermindert sich die Ähnlichkeit und entschärft sich die Konkurrenz. Zugleich wird dadurch die Vielfalt gefördert.

Feindschaftspflege

Woher kommt aber die Fremdenfeindlichkeit, die der Symbiose bei der Gastfreundschaft so völlig widerspricht? Und warum gibt es immer wieder Kriege, obwohl sie zu schlimmen Verlusten auf beiden Seiten führen?

Feindschaft muss also irgendeinen Nutzen für die Erhaltung des Systems haben, sonst wäre sie bei dem vielen Schaden, den sie anrichtet, schon längst überwunden. Hier muss man eben unterscheiden zwischen dem Nutzen und Schaden für die Menschen und dem für das System.

Feindschaft gibt es auf allen Ebenen, von den persönlichen Feindschaften von Mensch zu Mensch, und zwischen Gruppen bis hin zu Nationen und Machtblöcken. Und sie wird nicht nur geduldet und ertragen, sondern oft aktiv erhalten und gefördert. Solche Aktivitäten und solches Verhalten nenne ich Feindschaftspflege analog zur Freundschaftspflege.

Charakteristisch für die Feindschaft und die Eskalation von Konflikten ist die einseitige Betrachtung, das Nicht-wahrhaben-Wollen des Anteils der eigenen Seite am Konflikt. Wer nicht Partei ergreift, kann erkennen, dass Konflikte durch symmetrische Wechselwirkungen eskalieren. Abneigung fördert Abneigung beim Gegner, Hass der einen Seite füttert den Hass auf der anderen Seite.

Doch beim einseitigen Denken ist es immer nur der Gegner, dessen Handlungen aggressiv und bedrohlich sind, das eigene Verhalten wird als bloße unvermeidliche Reaktion

gesehen, für die man nicht verantwortlich ist. Kritische Aufmerksamkeit ist nur noch auf den Feind gerichtet. Als ob der Dreck des Feindes die eigene Weste porentief rein waschen würde.

Dieser Reinigungseffekt gilt sowohl auf kollektiver als auch auf individueller Ebene, in der Psychologie wird es Projektion genannt. Eigenschaften und Verhalten, das man an sich selbst nicht wahrnehmen will, wird dem Gegner unterstellt.

Es steckt also eine Flucht vor Verantwortung dahinter, auch die gefühlte Nähe von Verantwortung zu Schuld spielt dabei eine Rolle. Der Sündenbock, dem alle Schuld und Sünde aufgeladen wird, um ihn damit in die Wüste zu schicken, hat großen Nutzen für die psychische Entlastung. Manchen gilt er deshalb als das nützlichste Tier für die Menschheit. Das einseitige Denken als stark vereinfachtes Denken bietet auch eine geistige Entlastung, die Zweifel minimiert.

Eine Feindschaft zwischen Nationen bzw Staaten hat Vorteile für die Herrschaften beider Seiten, während der Schaden meist die Beherrschten trifft, auch Kanonenfutter genannt. Je mehr eine Regierung nach Erwerb und Erhaltung von Macht giert, umso mehr wird sie eine Politik der Feindschaftspflege betreiben. Also alles tun, damit Feindschaft entsteht, falls noch keine Vorhanden ist, oder eine bestehende erhalten und verstärkt wird.

Das ist besonders oft der Fall, wenn eine Opposition gegen die Machthaber stärker wird. Nicht wenige kriegerische Auseinandersetzungen haben sich daraus ergeben, dass Feindschaft nach Außen die Herrschaft im Inneren sichert.

Kritik an den Herrschenden kann dann zur Feindpropaganda erklärt werden bis hin zum Landesverrat.

Die Feindschaft führt zu einer Polarisierung: Eine Sichtweise, die beide Seiten berücksichtigt und Deeskalation oder gar Frieden anstrebt, wird nicht mehr geduldet und der Feindseite zugerechnet. Wer nicht für uns ist, ist gegen uns. Das Ergebnis ist eine mehrheitliche Einseitigkeit im Denken und der veröffentlichten Meinung.

Doch alle Macht der Herrschenden würde nicht ausreichen, um einen Krieg zu führen oder einen Konflikt eskalieren zu lassen, wenn da nicht die Bereitschaft oder sogar die Begeisterung von vielen Einzelnen wäre, dabei mitzuwirken. Also muss die Feindschaft auch für sie und ihren seelischen Zustand einen Nutzen bereit halten.

Eine zentrale Rolle dabei spielt die Identifikation. Im Falle von Kriegen mit der Nation oder dem Staat. Es gibt aber auch Feindschaften zwischen anderen Gruppen, die auf demselben psychischen Mechanismus der Identifikation beruhen. Gruppe kann das Geschlecht sein, die Religion, die Hautfarbe, (Sub-)Kultur, und vieles andere mehr. Wichtig dabei ist nur die Abgrenzung von anderen Gruppen.

Die Identifikation ist auf den Narzissmus zurück zu führen. Wenn der eigene Erfolg nicht ausreicht, um das fehlende Selbstwertgefühl zu auszugleichen, wird Ersatz in der Zugehörigkeit zu einer Gruppe gesucht.

Erich Fromm, der dafür den Begriff Gruppennarzissmus geprägt hat, sagt dazu: „*Wenn man das armseligste, ärmste*

und am wenigsten respektierte Mitglied einer Gruppe ist, wird man für seinen elenden Zustand durch das Gefühl entschädigt: „Ich bin ein Teil der wundervollsten Gruppe der Welt. Ich, der ich in Wirklichkeit ein armseliger Wurm bin, werde zum Riesen dadurch, dass ich zu dieser Gruppe gehöre.“

So wie der Individualnarzisst um sein Selbstbild kämpft, streitet der Gruppennarzisst um die Illusion der Überlegenheit seiner Gruppe. Kritik an ihr empfindet er wie einen Angriff auf ihn selbst und als Kränkung, die zu Rache berechtigt.

Gruppennarzissmus ist auch unter dem Namen Chauvinismus bekannt mit seinen Unterarten Sexismus, Rassismus, Nationalismus und ähnlichen Ismen. Ihnen allen gemeinsam ist der Glaube an die Überlegenheit der eigenen Gruppe und die Abwertung der ausgegrenzten Gruppen.

Typisch für Gruppennarzissmus ist die Pauschalisierung. Die Unterschiedlichkeit der Menschen sowohl in der eigenen als auch in der fremden Gruppe wird ignoriert und abgewehrt. Für eine Feindschaft zwischen Gruppen ist das unverzichtbar, Differenzierung ist eine Gefahr für jede Feindschaft. Es reicht zu wissen, wer Freund und wer Feind ist. Sonst wären Blutrache, Progrome und Vergeltungsaktionen undenkbar. Sie geschehen im Sinne von: „Wenn einer von denen einem von uns etwas angetan hat, müssen wir denen auch etwas antun. Und da jemand von uns viel mehr wert ist als einer von denen, müssen mehrere von denen dran glauben“.

Was die Feindschaft zwischen Gruppen viel gefährlicher macht als individuelle Feindschaften, ist der Schein von Altruismus und Solidarität. Individueller Egoismus findet zwar in seinen Ergebnissen Erfolg und Status gesellschaftliche Bewunderung, aber als bloße Verfolgung eigener Interessen hat er einen schlechten Ruf. Ganz anders, wenn jemand seine Taten mit Nutzen für die Gemeinschaft begründen kann. Gesellschaftliche Anerkennung und ein gutes Gewissen sind ihm so gut wie sicher.

Arthur Koestler hat aus diesem sozialen Schein folgenden Schluss gezogen: *„Die Tragödie des Menschen liegt nicht in einem Übermaß an Aggression, sondern in einem Übermaß an Hingebereitschaft.“* Nun muss man nicht gleich das Bad mit dem Kinde ausschütten: Nicht jede Hingabe führt zu Kriegen und Massakern, sondern nur die Hingabe durch Identifikation mit einer ausgrenzenden Gruppe.

Das ‚Wir‘ und die Gemeinschaft ist weder immer gut noch immer schlecht. Es muss aber deutlich unterschieden werden zwischen einem offenen ‚Wir‘, das niemanden ausschließt, und dem identitären ‚Wir‘ einer geschlossenen Gesellschaft, das zu Feindschaften führt. Letzteres ist oft schlimmer als ein massenhaftes ‚Ich‘. Eine solche Unterscheidung wird leider viel zu selten gemacht. Und es ist die Haltung gegenüber Fremden, die den Unterschied ausmacht.

4. Miteinander - das andere System

„Aber ich will nicht in diese Welt gehören...“

Kehren wir zum Thema Freiheit zurück, um die Wechselwirkungen zwischen ihr, der Verbundenheit und der Freundschaft zu sehen und damit die Betrachtung abzurunden. Wird nun die Freiheit durch Verbundenheit und Freundschaft eher eingeschränkt oder eher erweitert? Fallen Entscheidungen dadurch schwerer oder leichter?

Verbundenheit und Freundschaft stehen in einem gewissen Gegensatz zur Ungebundenheit und Beliebigkeit der Freiheit. Aber ist das wesentlich für die Freiheit? Ist die Beliebigkeit nicht eher eine Last, die Entscheidungen schwerer macht?

Freiheit erfordert Ent-Scheidung, die Verabschiedung von Möglichkeiten. Das gilt für das individuelle Leben. Das Leben als Gesamtheit, das viele einzelne Leben umfasst, hat dadurch auch viele Freiheiten, viele Entscheidungen, die unterschiedlich ausfallen können. Das Ergebnis ist **Vielfalt**.

Die Verbundenheit in Freundschaft hebt die Verabschiedung von Möglichkeiten zum großen Teil wieder auf. Ein Anderer, der sich für andere Möglichkeiten entschieden hat, kann diese, ihren Nutzen und die Erfahrungen damit mit-teilen.

Das individuelle Dilemma der Entscheidung ist also nur voll wirksam bei Getrenntheit und Vereinzelung. Dabei kann Freiheit zur Last werden. Verbundenheit erleichtert Entscheidungen, die Folgen sind nicht so schwerwiegend. Vielfalt ist also auf gemeinsamer Ebene das, was Freiheit auf

individueller Ebene ist, nämlich eine Fülle von Möglichkeiten.

Freiheit, Verbundenheit und Freundschaft zusammen mit Vielfalt, Symbiose und Dankbarkeit fördern sich gegenseitig und bilden so ebenfalls ein System. Ein System bei dem nicht das Gegeneinander, sondern das Miteinander im Mittelpunkt steht. "Danke, dass du anders bist als ich" wäre dafür eine passende Haltung, eine Würdigung der Unterschiedlichkeit und Vielfalt, die weit mehr ist als Toleranz.

In der jetzigen menschlichen Gesellschaft mag das Miteinander neu erscheinen. Doch es existiert schon lange, auch wenn sich nur eine Minderheit danach richtet und das Gegeneinander vorherrschend ist. Die Gewohnheit des Entweder-Oder-Denkens hindert uns daran, es wahrzunehmen.

Ohne die Menschen, die schon das Miteinander leben, sähe die Welt noch viel schlimmer aus. Jede wirkliche Freundschaft zwischen Menschen, die nicht nach Macht streben, ist schon ein Teil des Miteinanders, ein Seil in einem Netz von Freundschaften. Mit der Gestaltung der Beziehung zu Mitmenschen hat es also jeder Einzelne in der Hand, welches System er fördert.

Ein System des Miteinanders kann funktionieren und hat auch schon oft funktioniert. Realisiert wurde es vor allem bei Widerstandsaktionen. Gegen Atomkraft. Autobahnbau, Braunkohletagebau, Abschiebungen, Gipfeltreffen und anderes. In Form von Platzbesetzungen, Hüttendörfern,

Camps und Karawanen. Das Prinzip „Alles für alle“ gilt bei der Versorgung durch Volksküchen, auch für andere Bedürfnisse wird selbst organisiert gesorgt.

Natürlich gibt es Bedingungen für ein Funktionieren, so erfordert es einen gemeinsamen Willen. Dazu wichtig ist eine Ablehnung des Gegeneinanders und seiner Triebkräfte Macht und Geld, wie es im folgenden Lied von Straßenmusikern zum Ausdruck kommt:

*„Nein, nein, wir wollen nicht eure Welt,
wir wollen nicht eure Macht, wir wollen nicht euer Geld,
wir wollen nichts von eurem ganzen Schwindel hören,
wir wollen euren Schwindel zerstören.“*

Dann braucht es Selbstorganisation. Im bürgerlichen System ist jegliche Organisation Angelegenheit von „Vater“ Staat. Er hat das Gewaltmonopol und die Macht, Rechte zu verleihen oder zu verweigern, Pflichten einzufordern und Strafen zu verhängen. Wenn etwas geregelt werden muss, werden Institutionen geschaffen und mit einer Teilmacht versehen.

Macht und Herrschaft sind aus dem Staatswesen nicht wegzudenken, sie sind ihm wesentlich. Demokratie heißt Volksherrschaft. In der Praxis bedeutet das aber nicht, dass das Volk herrscht, sondern höchstens, dass es von Zeit zu Zeit wählen kann, von wem es offiziell beherrscht wird. Die eigentliche Macht ist noch einmal etwas anderes. Letzlich ist es das Geld von internationalen Konzernen, das den Rahmen bestimmt, in dem sich die Politik bewegen darf.

Es ist oft die Rede vom ‚mündigen Bürger‘ als Erziehungsziel in Schulen. Darin steckt aber ein gewisser Widerspruch.

Denn Bürger gibt es nicht ohne Staat, während mit ‚mündig‘ auch die Unabhängigkeit von Bevormundung gemeint ist. ‚Mündig sein‘ heißt nicht nur den eigenen Mund zu benutzen, sondern auch den eigenen Verstand. Ein mündiger Bürger soll zwar auch selbstständig denken, allerdings nur innerhalb eines Rahmens, den der Staat vorgibt.

Wenn das eigene Denken aber zur Erkenntnis von Notwendigkeiten führt, die im Gegensatz stehen zur Politik des Staates und den Interessen, die er vertritt, braucht es Unabhängigkeit vom Staat, also die Organisation dieser Notwendigkeiten zusammen mit Gleichgesinnten selbst zu übernehmen.

Was sind nun die Organe, die Subsysteme des Miteinander-Systems? Mit das Wichtigste ist der **Zusammenhalt**, der verhindert, dass sich das Gemeinsame bei Belastung in Vereinzelung auflöst. Das wird gewährleistet durch ein **Netz von Freundschaften**.

Während im System des Gegeneinanders die Grundbeziehung eine hierarchische ist, ist es im Miteinander eine Beziehung auf Augenhöhe ohne Rangunterschiede, nämlich die Freundschaft. Sie zeichnet sich aus durch Wohlwollen, Vertrauen, Interesse, Großzügigkeit, Toleranz, Offenheit, Verlässlichkeit und Vertraulichkeit.

Das ist nicht weit von Liebe. Man könnte sagen, Freundschaft ist Liebe, die sich ihrer Begrenzung bewusst ist. Dadurch sind Freundschaften nicht konkurrierend und es ist kein Problem, davon mehrere zu haben. Nur Zweierbeziehungen können die Vereinzelung nicht aufheben, man ist

dann eben zu zweit allein. Ähnliches gilt für Cliques, also geschlossene Freundeskreise. Erst Netze von Freundschaften sind in der Lage, der Vereinzelung und ihrer Folgen etwas entgegen zu setzen.

Es wird zur Zeit häufig von Vernetzung gesprochen, die dann in der Praxis nicht viel mehr als ein Austausch von Adressen und Nummern ist. Für das Netz von Freundschaften, das ich meine, ist aber die Intensität und Tiefe der einzelnen Freundschaftsbeziehungen von großer Bedeutung. Sicher kann nicht jeder gut mit jedem, das ist auch nicht nötig. Aber wie bei physikalischen Netzen hängt die Belastbarkeit und damit der Halt, den es geben kann, davon ab, ob ein gutes Grundnetz aus starken Seilen und Knoten vorhanden ist. Weitere Verbindungen aus dünneren Schnüren verdichten das Netz, wären allein aber weniger tragfähig.

Freundschaftsnetze wirken langfristig und sind eher statisch. Für ihre Entwicklung brauchen sie aber etwas dynamisches und das sind **Zusammenkünfte**. Reale Treffen, um neue Freundschaften zu schließen und vorhandene zu vertiefen. Wobei die bestehenden als Katalysator für neue Beziehungen dienen können. Natürlich sind sie auch wichtig für die Einigung über Ziele und gemeinsames Vorgehen.

Die Treffen können klein oder groß sein, privat oder mehr oder weniger öffentlich. Vom Kaffeekränzchen über Parties, Veranstaltungen, Plena bis hin zu Demos und anderen politischen Aktionen. Gemäß dem Ziel der Herrschaftsfreiheit ist es eine minimal strukturierte Gruppe auf der Basis von Freiwilligkeit, es gibt weder Zwang zu kommen noch zu bleiben.

Für das Auftreten solcher Gruppen in der Öffentlichkeit ist die Bezeichnung ‚Horde‘ nicht ganz unpassend. Bei Wikipedia ist zu Horde_ (Wildbeuter) folgendes zu lesen: *„Alle Hordenmitglieder sind einander gleichgestellt (egalitäre Gesellschaft), Horden bilden keine Machtstrukturen aus und haben keine formelle Führung (Herrschaftsfreiheit). Die Führung der Gruppe liegt meist in den Händen der älteren und ältesten Hordenmitglieder (Senioritätsprinzip). Führungspositionen werden je nach konkreter Aufgabe, Charisma und Befähigung verteilt, entsprechend besteht zwischen den Mitgliedern auch kein großer wirtschaftlicher Unterschied. Entscheidungen werden in gemeinsamer Übereinstimmung getroffen (Konsensprinzip). Es gibt keine schriftlichen Gesetze, in der Horde bestehende Sitten und Gebräuche werden mündlich überliefert.“*

Für Anhänger hierarchischer Strukturen ist eine Horde zugleich etwas zu Verachtendes und etwas zu Fürchtendes: Zu verachten, weil sie ihre eigenen Strukturen für höher entwickelt und überlegen halten, und zu fürchten, weil sie schwer unter Kontrolle zu bringen sind.

Ein dritter Punkt der Selbstorganisation ist vielleicht am wichtigsten, die **Zusammenarbeit**: Die Arbeit an den gemeinsamen Zielen und das Erkennen und Bewältigen von Problemen. Das geschieht über **Initiativen**. Die eigentliche Bedeutung von Initiative ist Anfang oder Anstoß: Es reicht, wenn einer ein Problem erkennt und mitteilt, dann können sich andere anschließen. Dadurch wird die Initiative dann praktisch zu einer Arbeitsgruppe, die sich um das Problem kümmert. Wenn das Problem gelöst ist, löst sich auch die

Initiative wieder auf und die Beteiligten sind frei, sich anderen Initiativen anzuschließen. Das System der Initiativen ist also sehr flexibel.

Das ist ein Unterschied zu Institutionen, den entsprechenden Organen des Staatswesens. Es dauert länger, bis sie als Struktur aufgebaut sind und es ist auch höchst selten, dass Institutionen wieder aufgelöst werden.

Die Organisation über Initiativen funktioniert umso besser, je mehr sich die Einzelnen für das Ganze interessieren und verantwortlich fühlen. Doch für die Entscheidungen, welchen Initiativen man sich anschließt, sind auch ganz persönliche Motive und Einschätzungen von Bedeutung.

Es ist ein Balancieren zwischen ganz unterschiedlichen Fragen: Wo bringen meine speziellen Kenntnisse und Fähigkeiten den größten Nutzen für alle? Was will ich gerne noch lernen? Was macht mir am meisten Freude? Mit wem möchte ich gerne etwas zusammen machen? Was stresst mich gerade am wenigsten? Oder reizt mich gerade die Herausforderung?

Anders als im typischen Berufsleben muss man keine Entscheidungen für längere Zeit treffen, die von anderen Lebensbereichen aussperren. Natürlich gibt es auch in Initiativen Arbeitsteilung mit all ihrem Nutzen, doch ist sie nicht festgelegt und steht deshalb der Selbstverwirklichung nicht im Wege. Und über allem könnte dieser Spruch von Mahatma Gandhi stehen:

„Sei du selbst die Veränderung, die du dir wünschst für diese Welt.“

Systeme sind nicht ganz dicht

Trotz aller Gegensätzlichkeit zwischen den Systemen des Gegeneinanders und des Miteinanders gibt es beides nicht völlig rein und eins kommt nicht völlig ohne das andere aus.

Systeme können nicht total sein, sie brauchen in geringem Umfang immer auch etwas, was im Gegensatz steht zu ihren Prinzipien. So wird eine Prise Soziales auch zur Verschleierung des Systems und seiner Prinzipien gebraucht. In den reicheren Ländern lohnt sich diese Investition, da man Unruhen nicht im eigenen Land haben will, während man die ärmeren Länder ausbeutet.

Wenn die Menschheit so ganz ohne Miteinander einem puren System des Gegeneinanders ausgesetzt wäre, würde sie verrecken wie ein Motor, der ohne Öl läuft. Die Härte als Prinzip kann ohne etwas Weiches nicht lange bestehen. Ein Parasit ist abhängig von seinem Wirt, wenn er die Ausnutzung zu weit treibt, schadet er sich selbst. Jedes Feuer erlischt, wo nur noch Asche ist. Das ist insofern beruhigend, dass das Gegeneinander das Miteinander nicht vernichten, sondern nur durch Unterdrückung klein halten kann. Ein Überschätzen der Möglichkeiten des dominierenden Systems kann genauso lähmend sein wie Misserfolge durch das Unterschätzen.

Verheerend wäre aber auch, die Abhängigkeit so misszuverstehen, dass mit einer Verweigerung des Miteinanders das bestehende System schneller zusammenbricht. Da der größte Teil der Menschheit sich in diesem System eingerichtet hat und kaum etwas anderes kennt, wäre ein System-Crash eine

riesige Katastrophe, die zwar auch so geschehen kann, aber nicht noch beschleunigt werden sollte. In dem Fall ist es aber umso wichtiger, dass dann ein System der Selbstorganisation sichtbar ist, dem sich Menschen anschließen können.

Auch ein System des Miteinanders kann nie perfekt sein und muss Unvollkommenheiten ertragen können. Gerade Dogmatismus mit Forderungen nach Perfektion kann unerkannt wieder direkt zurück zum Gegeneinander mit Rangfolgen und Hierarchien führen. Die Ablehnung von Rassismus sollte beispielsweise selbstverständlich sein. Wenn es aber darum geht, wer jetzt mit dem Antirassismus am weitesten ist und wer noch ein wenig mehr Rassismus bei anderen aufdeckt, sind wir wieder voll im Konkurrenzsystem gefangen.

Wir alle sind in diesem System aufgewachsen und die Befreiung daraus war und ist mühsam, auch wenn es nur in Teilbereichen geschafft wird. Und der eine ist hier ein Stück weiter und ein anderer da. Nach dem Prinzip der Symbiose und der Vielfalt kann solche Unterschiedlichkeit nur von Vorteil sein, wir können voneinander lernen.

Wenn wir ein System des Miteinanders anstreben und der Dominanz des Gegeneinanders etwas entgegensetzen wollen, müssen wir uns darauf einstellen, dass es für längere Zeit nicht ohne ein Nebeneinander von altem und neuem System geht. Also nicht ohne Kompromisse und nicht ohne Geduld. Natürlich besteht bei Kompromissen immer die Gefahr, dass die Ziele aus den Augen verloren werden. Mit genügend Klarheit über die Prinzipien und Unterschiede der Systeme lässt sich das aber vermeiden.

Noch ist das System des Gegeneinanders dominant und so gut wie niemand ist völlig unabhängig davon. Wie Friederike Habermann schon im Titel ihres Buches „Halbinseln gegen den Strom“ klarstellt, sind die vielen Bestrebungen um ein Miteinander keine unabhängigen Inseln, sondern eben nur Halbinseln, die irgendwo noch eine Verbindung zum umgebenden System brauchen.

Daraus folgt, dass auch Anhänger des Miteinanders sich in dem System des Gegeneinanders zurecht finden müssen und so in zwei Systemen zugleich leben, was nicht ohne Widersprüche geht. Das zeigt sich vor allem im Umgang mit Geld. Es ist schön, wenn Geld in Freundschaften keine Rolle mehr spielt, doch man kann nicht verlangen, dass ein Freund alles umsonst macht und gibt, denn seine Abhängigkeit vom Geld muss auch berücksichtigt werden. Doch mit beiderseitiger Großzügigkeit und Verständnis muss das kein Problem sein.

Das gilt auch für Auftritte von Künstlern. Gerade bei weniger bekannten Künstlern hat sich das Prinzip Hutkasse bewährt, das gut in das System des Miteinanders passt. Die Darbietung wird allen geschenkt, aber jeder kann etwas spenden, um dem Künstler die Möglichkeit zu geben, sich ohne Probleme weiter um seine Kunst zu kümmern. Überhaupt sind Spenden ein gutes Mittel, um im Nebeneinander mit dem Gegeneinander das Miteinander zu fördern.

Allerdings ist die Großzügigkeit begrenzt von den eigenen finanziellen Verhältnissen, die vom alten System abhängen. Um im Miteinander großzügig sein zu können, braucht es nach außen Sparsamkeit und Genügsamkeit, aber auch Nutzung von Chancen zu Einkommen.

Miteinander überleben

Die Symbiosen zwischen unterschiedlichen Lebewesen und das Prinzip der Allmende „*Jeder nach seinen Fähigkeiten, jedem nach seinen Bedürfnissen!*“ haben sich in der Entwicklung des Lebens schon seit vielen Millionen Jahren bewährt. Das lässt hoffen, dass sich das gegenwärtige Konkurrenzsystem als eine Art Kinderkrankheit der Menschheit erweisen wird, wenn es über einen längeren Zeitraum betrachtet wird.

Der Hoffnung auf einen friedlichen Übergang zu einer Gesellschaft des Miteinanders steht leider entgegen, dass das Überleben der Menschheit angesichts des beginnenden Katastrophenzeitalters keineswegs mehr gesichert erscheint.

Das Klimaproblem mit der fortschreitenden Erderwärmung ist dabei nur ein Teil des Gesamtproblems. Denn die größte und tödlichste Gefahr sind nicht die Klimaauswirkungen selbst, sondern die zunehmende Gewaltbereitschaft der Menschen, sich gegenseitig umzubringen in Kriegen, Bürgerkriegen und Einzeltaten. Die Naturkatastrophen, Dürren und Überschwemmungen durch Extremwetter sind aber gefährlich als Auslöser für Konflikte.

Andererseits wachsen mit dem Versagen der jetzigen Gesellschaft auch die Chancen der Erkenntnis, dass es wie bisher nicht weitergehen kann und die Menschheit nur miteinander überleben kann. Und nicht nur auf der geistigen Ebene, sondern auch auf der seelischen kann es einen grundlegenden Wandel geben.

Ob Naturkatastrophen oder zwischenmenschliche Gewalt, es

wird mehr Notlagen geben. Not bedeutet, dass Hilfe gebraucht wird. Damit kann sich auch die Tendenz zur Vereinzelung, die ich im Kapitel „Wir brauchen uns nicht mehr“ beschrieben habe, umkehren.

Die Erfahrung von gegenseitiger Hilfe, ob als Empfangender oder als Gebender, kann den Vorstellungen und dem Charakter eine neue Richtung geben. Gerade wenn sie neu und ungewohnt ist. Denn viele, wenn nicht gar die meisten Menschen, handeln nicht nach den Regeln des herrschenden Systems, weil sie damit glücklich und zufrieden sind, sondern weil sie es gar nicht anders kennen. Sie fühlen zwar manchmal ein Unbehagen, aber wissen nicht, woher es kommt.

Unser bürgerliches Gesellschaftssystem ist zerbrechlich. Seine Grundlage ist das Patriarchat, die Kultur des Gegeneinanders, der Konkurrenz und der Kriege. Das Gegeneinander wird aber nicht in Frage gestellt, sondern nur kontrolliert und gedeckelt durch ein Rechtssystem und das Gewaltmonopol des Staates. Das wird aber mit der Vielzahl der Probleme zunehmend marode und unfähig.

Wenn sich häufig vorkommende Lebewesen lange Zeit kaum verändern, ist das ein Vorteil für deren Parasiten, die sich schneller anpassen können. Ähnliches gilt auch für andere Wesen, so das Staatswesen. Da ein Staat langfristige Regeln aufstellt und sich verpflichtet, sich danach zu richten, ist er langsam und träge, während diejenigen, die ihn ausnutzen im Streben nach Macht und Geld, schnell Lücken und Umgehungsmöglichkeiten finden. Es gibt viele Möglichkeiten, die Machtstrukturen des Staates

für persönliche Vorteile auszunutzen: Lobbyismus, Korruption, Subventionsbetrug und vieles mehr. Korruption ist Käuflichkeit und ein neoliberales Ziel ist, dass alles käuflich wird.

Der Übergang von normaler Geschäftstätigkeit zur Korruption, die noch als moralisch verwerflich angesehen wird, ist fließend. Es ist sogar schon soweit, dass Korruption von oben angeordnet wird: Die kommunalen Entscheidungsträger über Windkraftwerke sollen an den Gewinnen der Betreiber beteiligt werden. Das geht natürlich auf Kosten der Interessen von Anwohnern, Natur und Landschaft.

Als Motivation, Politiker zu werden gibt es eine ganze Bandbreite zwischen Idealismus für die Allgemeinheit und der Beteiligung an der Macht des Staates. Dabei ist aber leider eine deutliche Tendenz zu den Machtinteressen festzustellen.

In ähnlicher Weise gibt auch eine Attraktion zu den Institutionen des Gewaltmonopols, zu Polizei und Militär. Wer sich für die Macht von Waffen begeistern kann, findet hier Zugang zu ihnen. Wenn die staatliche Kontrolle darüber dann zusammenbricht, befinden die Waffen in den Händen von Leuten, von denen nichts Gutes zu erwarten ist.

Wenn Vater Staat seine Macht verliert, verliert sich auch das Vertrauen in das Recht. Es ist kaum zu verhindern, dass seine unmündig gehaltenen Kinder sich an das halten, was sie in Filmen und Computerspielen gelernt haben: "Rette sich wer kann" mit Gewalt, Täuschung und Intrigen. Ohne staatlich gesichertes Recht verliert auch das Geld an Wert, denn wer

gibt schon überlebenswichtige Ware gegen Geld heraus, wenn er nicht erwarten kann, für das Geld andere wichtige Dinge zu bekommen. Schlimmstenfalls könnte Munition zur neuen Währung werden.

Mit dem Zusammenbruch von Herrschaft wird es Anarchie geben, sowohl im negativen wie im positiven Sinne. Im Negativen, wie sie von ihren Gegnern als Recht des Stärkeren dargestellt wird, wenn Staat, Gesetz und Recht wegfallen, aber die Vorstellungen, Einstellungen und Ziele beim alten Gegeneinander bleiben. Anarchie kann nicht funktionieren ohne Anarchisten.

Im Positiven, wenn sich die Einsicht durchsetzt, dass die Menschheit nur miteinander und nicht gegeneinander überleben kann. Mit mündigen Menschen, die aus Vernunft handeln und nicht nur wegen Strafandrohungen. Die sich ohne Macht selbst organisieren und jeder sich fragt, was er selbst zum Überleben aller Menschen beitragen kann. Diese Chance zu einem grundlegendem Systemwechsel gibt es auch.

Doch dazu müssen schon Ansätze von Selbstorganisation vorhanden und sichtbar sein. Ebenso Menschen, die damit schon Erfahrungen haben und danach leben. Damit Menschen, die vor dem Scherbenhaufen ihrer bisherigen Lebensweise stehen, sich anschließen können und nicht in die Panik des „Rette sich, wer kann“ verfallen.

Verzichtwechsel

Der Hinweis, dass wir auf vieles verzichten müssen, um die Klimakatastrophe auszubremsen, hat leider oft eine Wirkung, die der Absicht entgegengesetzt ist. Die Leute befürchten, dass ihnen etwas genommen werden soll, und klammern sich umso heftiger daran. Der Fehler solcher Forderungen nach Verzicht liegt darin, dass die Vorstellungen über Verzicht und das Wünschenswerte einfach übernommen werden anstatt sie in Frage zu stellen.

Auf etwas zu verzichten ist eine Entscheidung zwischen zwei Möglichkeiten. Jeder Nichtverzicht ist immer auch ein Verzicht auf etwas Anderes. Es ist unmöglich, auf alles nicht zu verzichten. Wer nicht auf Alkohol verzichtet, verzichtet auf Nüchternheit. Der Nichtverzicht auf Nikotin ist ein Verzicht auf einen Teil der Gesundheit. Wer sich immer nur bedienen lässt, verzichtet auf die Entwicklung eigener Fähigkeiten. Aus der Gesamtsicht: Wenn die Menschheit zu einem Großteil nicht auf ein Leben in Saus und Braus verzichten will oder kann, wird sie auf eine gesunde Umwelt und ein lebensfreundliches Klima verzichten müssen.

Es ist die einseitige Betrachtung, die uns bei Verzicht nur an die Verlockungen von Waren und Wohlstand denken lässt. Es ist allein der Freizeit- und Konsumbereich, der mit dem Begriff Verzicht assoziiert wird. Im Bereich der Arbeit ist dagegen eine devote Haltung vorherrschend: Wir akzeptieren eine Vielzahl von Einschränkungen, wir üben vielfachen Verzicht, ohne uns dessen bewusst zu werden. Das ‚Muss‘ überdeckt alles.

Letztlich sind es Ängste, die uns daran hindern, unseren Lebensstil zu ändern, selbst wenn wir rational die Notwendigkeit dazu erkannt haben. Angst vor Unannehmlichkeiten, vor Ablehnung, vor Verlust von Anerkennung, davor, nicht mehr zur Herde zu gehören. Es sind verborgene Ängste, die wir erst dann als Angst wahrnehmen, wenn wir daran denken, vom vorgeschriebenen Weg abzuweichen. Es gibt da einen schönen Spruch: „*Wer nie vom rechten Weg abweicht, bleibt auf der Strecke*“. Dass der rechte Weg in die Katastrophen führt, wird deutlicher denn je. Um aus den eingefahrenen Gleisen heraus zu kommen, brauchen wir einen Verzichtwechsel: Nicht mehr, sondern weniger verzichten.

Wir bleiben bei schlechten Gewohnheiten und Süchten, weil wir die Gefangenschaft in diesem System und ihre Zwänge akzeptieren. Weil wir verzichten auf unsere Freiheit und auf die Befreiung von diesen Zwängen.

Wir umgeben uns mit Besitz, weil wir uns voneinander haben trennen lassen, weil wir konkurrieren und vergleichen, weil der am meisten gilt, der am meisten hat. Weil wir verzichten auf die Verbundenheit untereinander und auf das Miteinander.

Wir führen Kriege, produzieren Waffen und zerstören die Lebensfreundlichkeit der Erde, weil wir auf den Frieden und die Freundschaft verzichten.

Wenn wir nicht mehr verzichten auf das Glück des Miteinanders wird uns der Verzicht auf die Verlockungen des Gegeneinanders weniger schwer fallen.



Gedanken zu Freiheit, Verbundenheit und Freundschaft.
Angeregt durch Aussagen von Ivan Illich.

*„Aber ich will nicht in diese Welt gehören
Ich will mich in dieser Welt als Gefangener fühlen
um meiner Freiheit willen,
als Außenseiter um meiner Verbundenheit willen,
als Fremder um der Freundschaft willen.“*

„Eine Gefangenschaft ist perfekt, wenn sich die Gefangenen nichts Besseres als ein Leben in dieser Gefangenschaft vorstellen können.“

„Wir unterliegen nicht nur einer Fremdbestimmung, die uns belehrt, was wir tun sollen, sondern auch einer Fremdbeträumung, die uns einflüstert, was wir wollen sollen.“

„Die Freiheit ist im Kapitalismus zur Ware geworden:
JedeR hat soviel Freiheit, wie sie/er sich kaufen kann.“

„So unpassend die Definition „Einsicht in die Notwendigkeit“ für die Freiheit ist, so passend ist sie für die Verbundenheit. Sie ist die Einsicht in die Notwendigkeit des Anderen, dessen, was nicht zu uns gehört, für uns.“

„Dabei ist immer die ganze Welt beteiligt am Werden von jedem Einzelnen.“

„Sinn ist kein Zweck, sondern eine Art Wurzelwerk der Verbundenheit, das Freude als seelische Nahrung aus der Umgebung zusammen sammelt.“

„So sind Mutationen zweifellos Kopierfehler der DNA, aber ohne sie gäbe es keine Entwicklung des Lebens und keine Vielfalt. Jegliches Leben ist also eine Sammlung von „Fehlern“, die sich zusammen bewährt haben.“

ISBN 978-3-9817286-3-7 € 5,00



9 783981 728637 00500